



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Gerard, der Löwenjäger.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Gerard, der Löwenjäger.

In Europa sind die Zeiten vorbei, wo die Bezwinger gefährlicher wilder Thiere unter die Heroen und Heiligen versetzt wurden, und die Verehrung ganzer dankbarer Völkerschaften genossen. In andern Welttheilen finden solche gewaltige Nimrods, welche die Jagdfreude nach Art der mittelalterlichen und vormittelalterlichen Waidmänner mit dem Reiz beständiger Todesgefahr zu vereinigen lieben, eher einen Schauplatz für ihre Thätigkeit. So erinnern wir uns vor mehren Jahren die Erlebnisse und Abenteuer eines Engländers gelesen zu haben, der sich in Ostindien der Tigerjagd widmete und dadurch ein wahrer Wohltäter der Eingebornen wurde. Ganz das gleiche Verdienst wird dem Lieutenant Gerard in den französischen Spahis in Algerien nachgerühmt, dessen Heldenthaten gegen den herdenverwüstenden König der Thiere ein stehendes Thema in den französischen Zeitungen bilden, und der jetzt eine Auswahl seiner Jagdabenteuer und seiner Erfahrungen über den Löwen und dessen Lebensweise in schlichterzählender Form in einem Werkchen zusammengestellt hat, dessen sehr gelungene deutsche Uebersetzung als eins der Lordschens Eisenbahnbücher unter dem Titel: „Jules Gerard, der Löwenjäger, deutsch von Dr. A. Diekmann“ vor uns liegt. Wir können uns das Vergnügen nicht versagen, das in dem Büchlehen, dessen Lectüre wir nicht nur dem Jagdliebhaber, sondern jedem, der gern von Gefahr und Abenteuern liest, angelegentlichst empfehlen, dargebotene reiche Material zu einer Darstellung des Löwen und der Löwenjagd im nördlichen Afrika zu benutzen.

Der Löwe ist seinem heldenmäßigen Charakter entsprechend ritterlich galant und die Löwin, wie sich bei ihrer Verwandtschaft mit dem Raubengeschlecht erwarten läßt, eine Kokette ersten Ranges, die nicht bloß Herzen, sondern auch Knochen bricht. Da bei dem Zahnen die Sterblichkeit unter den Löwinnen sehr groß ist, so ist die Zahl der Löwen bei weitem größer und eine Schöne ist deshalb ein sehr gesuchter Artikel. Häufig wird die Löwin während der Brunstzeit von drei oder vier Löwen begleitet, die alle um ihre Gunst werben und sich beständig untereinander raufen. Sind sie zu gleich an Kräften, so behält keiner die Oberhand und die Löwin, ungeduldig, daß es solange unentschieden bleibt, wer zuletzt ihr Liebhaber bleiben soll, lockt alsdann einen ältern kräftigen Löwen herbei, der unter den jüngern rasch aufräumt, den einen mit einem Bisse erwürgt, dem zweiten ein Bein zermalmt und den dritten dann vielleicht mit Verlust eines Auges in die Flucht jagt. Alsdann streckt sich der Sieger demüthig bei der Löwin aus, die ihm als erstes Pfand ihrer Zuneigung mit schmeichelnden Blicken die Wunden leckt, die er im Kampf um sie erhalten hat. Manchmal freilich fällt der Wettkampf weit tragischer aus, ohne daß sich

die Löwin besonders darum zu grämen scheint. Ein Araber war einmal in einer hellen Mondnacht auf dem Anstand auf Hirsche und war zu diesem Zwecke auf einen hohen Baum dicht an einer Lichtung im Walde gestiegen. Gegen Mitternacht kam eine Löwin mit einem alten Löwen gegangen; erstere legte sich unter dem Baum nieder; letzterer aber blieb stehen und horchte. Bald ließ sich in der Ferne ein Brüllen vernehmen, welches der Löwe so laut beantwortete, daß der Jäger auf dem Baume vor Schrecken sein Gewehr fallen ließ. Bald entstand ein Wechselgebrüll zwischen dem Löwen, welcher sich zuerst aus der Ferne hatte hören lassen und der immer näher kam, und der Löwin, während der Begleiter der letztern wüthend hin und her lief und mit dem Schweif den Erdboden peitschte, als wollte er sagen: schon gut; er mag nur kommen, er wird sehen, wie ich ihn empfangen. Wol eine Stunde hatte dies fortgedauert, als ein großer schwarzer Löwe am Eingang der Lichtung erschien. Die Löwin wollte ihm entgegenspringen, ihr Begleiter aber kam ihr zuvor, stürzte auf den Nebenbuhler los und beide brachten sich nun in wüthendem, aber unentschiedenem Kampfe fürchterliche Wunden mit Zähnen und Tazen bei. Die Löwin hatte sich unterdessen auf den Bauch gelegt, um zuzusehen und solange der Kampf dauerte gab sie durch Wedeln mit dem Schweife zu erkennen, wie sehr es ihrer Eitelkeit schmeichelte, daß zwei solche Löwen sich um ihretwillen zerfleischten. Endlich sanken beide Kämpfer todt nieder und nun ging sie langsam und vorsichtig zu den beiden Leichen hin, um sie zu beriechen, dann wanderte sie stolz hinweg, ohne die Gefallenen eines Blickes zu würdigen. Gegenüber dieser Herzlosigkeit der Löwin zeigt der Löwe gegen seine erwählte Gefährtin eine Liebe und Aufmerksamkeit, die eines bessern Looses würdig wäre. Beim Ausbruch aus dem Lager geht die Löwin stets voraus; kommt das Paar aber in die Nähe einer Herde, wo es gilt Beute zu machen, so streckt sich die Löwin in aller Ruhe hin, während der Löwe vorschleicht, um den Angriff zu machen und dann seine Beute zu ihr zu bringen. Er steht nun mit schmunzelndem Behagen zu, wie sie es sich schmecken läßt, während er wachsam besorgt ist, daß dabei nichts sie störe oder beunruhige. Erst wenn sie sich gesättigt hat, denkt auch er daran, seinen Hunger zu stillen. Die Paarung des Königs der Thiere findet in der Regel gegen Ende Januar statt und im folgenden December wirft eine Löwin meistens zwei, sehr selten drei Junge, die sie nach Ablauf der ersten drei Monate mit klein zerrissenem Schafffleisch füttert. Sind die Jungen vier bis fünf Monate alt, so begleitet sie die Mutter bis an den Saum des Waldes, wohin der Alte ihnen die Beute bringt; vom sechsten Monate an gehen sie schon mit auf die Jagd und von da an fängt eine böse Zeit für die benachbarten Herden an, denn die Löwenfamilie tödtet nicht bloß, um sich von der Beute zu sättigen, sondern tödtet, um zu lernen. Nach Vollendung des dritten Jahres verlassen die jungen Löwen

ihre Alten und wirthschaften auf eigne Faust. Die Araber in Algier unterscheiden drei Arten Löwen, den schwarzen, den gelbröthlichen und den grauen. Ersterer, von der Farbe der dunkelbraunen Pferde, mit schwärzlicher Mähne, ist kleiner als die andern, aber stärker und wilder. Sein Körper ist von der Nasenspitze bis zur Schweifswurzel 5 Ellen lang und wiegt 550 bis 600 Pfund. Während die beiden andern Arten umherschweifen, zieht der schwarze einen festen Aufenthalt vor, in dem er manchmal dreißig Jahre lang bleibt d. h. sein ganzes Leben lang, welches man zwischen dreißig und vierzig Jahre schätzt. Im Durchschnitt tödtet ein Löwe im Jahre für 1500 Thaler Pferde, Maulthiere, Rinder, Kameele und Schafe, so daß bei der durchschnittlichen Lebensdauer von 35 Jahren ein Löwe unter dem Viehstand seiner Nachbarschaft eine Verwüstung von 50,000 Thalern anrichtet. Es ist daher kein Wunder, daß die Araber sich der gefährlichen Nachbarn auf alle Weise zu entledigen suchen. Da sie einen ungeheuern Respect vor dem Löwen haben — sie nennen ihn stets „den Herrn“, und wenn sie Abends in ihren Duars noch so sehr über ihn schimpfen, schweigt doch alles voll Ehrfurcht, wenn von ferne wie Donnerrollen sein Gebrüll erschallt — so geschieht dies meistens auf die wenig waidmännische Art, daß unmittelbar hinter der Umzäunung des Duars auf der dem Walde nahen Seite, wo der Löwe in der Regel herkommt, eine funfzehn Ellen tiefe Grube gegraben wird, oben enger als unten. Ist dann während der Nacht der Löwe herangeschlichen und hört er das Vieh hinter der Umzäunung brüllen, so springt er über die Hecke und stürzt in die Grube hinein. Nun geräth der ganze Duar in Bewegung; die Weiber und Kinder stoßen ein lautes Jubelgeschrei aus, die Männer schießen die Gewehre ab, um die Nachbarn herbeizurufen und alles bereitet sich zu einem großen Freudenfeste vor. Feuer werden angezündet, die Frauen bereiten Kuskussu und die ganze Nacht vergeht in Gelag, denn die benachbarten Duars senden, durch die Flintenschüsse eingeladen, stündlich neue Gäste zum Mahle. Endlich bricht der Morgen an und alles drängt sich um die Grube, um den gefangenen Feind zu sehen. Ist es ein junger Löwe oder eine Löwin, so ist die Freude nicht allzugroß; ist es dagegen ein ausgewachsener Löwe mit voller Mähne, so wird der Fang mit fast wahnsinnigem Geschrei und Gebahren begrüßt. Weiber und Kinder höhnen und schmähen den Löwen und werfen ihn mit Steinen und wenn sie müde sind kommen die Männer mit ihren Flinten und schießen das edle Thier, das mit würdevoller Verachtung das tödtende Blei in sein Herz empfängt, mit vielen Kugeln nieder. Sind seine Beiniger ganz sicher, daß er todt ist, so zieht man den Löwen aus der Grube heraus, zieht ihm die Haut ab und vertheilt das Fleisch. Alle Mütter bekommen ein kleines Stück von dem Herzen, das sie ihren Söhnen zu essen geben, damit diese stark und muthig werden. Ebenso werden die Locken der Mähne als Amulets vertheilt. Auch auf dem Anstand aus

einem sichern, drei Fuß tiefen, mit Baumstämmen und großen Steinen bedekten und mit vier bis fünf Schießlöchern versehenem Loch schießen die Araber die Löwen, wobei ein frisch getödtetes Wildschwein als Lockung dient. Offen dem Löwen entgegenzutreten wagen die Araber nur selten und am ehesten thun dies noch die Stämme Uled-Melul und Uled-Gessi in der Provinz Konstantine, die dann gewöhnlich eine Art Kesseltreiben anstellen. In ihrem Gebiete befindet sich der Berg Zerazer, der wenig bewaldet, aber an den Seiten und auf den Gipfeln mit ungeheuern Felsblöcken bedeckt ist, die Schutz vor allen Winden gewähren. Deshalb dient er meistens einem Löwen oder einer ganzen Familie als Winterquartier. Hat sich der unbequeme Gast durch einige glückliche Raubanfälle den Herden bemerklich gemacht, so tritt der ganze Stamm zu einer Verathung zusammen, um eine Jagd zu verabreden, zu der alle Waffensfähigen aufgeboden werden. Nachdem das Lager des Löwen ausgekundschaftet ist, macht sich die Schar auf den Weg und nähert sich dem Dickicht, das dem Thiere zum Versteck dient, in eine Tirailleurlinie aufgelöst, mit gewaltigem Geschrei und vielen Schimpfsworten, die ihrer Meinung nach das stolze Raubthier zum Hervorbrechen reizen. Der Löwe schließt vielleicht vor der Ankunft der Jäger unter einem dunkeln, dichten Dach von wilden Oliven und hundertjährigen engverwachsenen Mastirbäumen. „Bei dem ersten Geräusch, das zu ihm dringt, schlägt er die Augen auf, ohne den Kopf emporzurichten; wenn das Geräusch vernehmlicher wird, legt er sich auf den Bauch, um zu horchen. Bei dem ersten Hurrah der Jäger springt er auf, schüttelt die Mähne und antwortet mit furchtbarem Gebrüll auf das Geschrei der Unvorsichtigen, die seinen Schlaf zu stören wagen. Nach dem ersten Schusse, der in dem Walde knallt, nach dem Pfeifen der ersten Kugeln in den Zweigen springt er wüthend aus seinem Lager heraus, um die Umgegend zu mustern.

Das Schreien, das Schimpfen, das Drohen der Araber dringt bis zu ihm, er bleibt stehen, um zu horchen und zittert vor Zorn und Ungeduld. Aber er kriecht nicht hervor, denn er ist ein alter erfahrener Löwe: er weiß sich zu erinnern, von welchem Kugelregen er früher einmal, als er seinen Zorn nicht länger bemeistern konnte, empfangen worden. Er geht unruhig um sein Lager herum und bleibt bald stehen, um zu horchen, bald richtet er sich auf den Hinterfüßen an einem Baumstamme auf, den er mit den gewaltigen Vorder- und Hinterfüßen umfaßt und mit den Zähnen und Klauen zerreißt als habe er einen lebendigen Feind vor sich.“

Da der Löwe nicht hervorkommt, treten die Jäger zur neuen Verathung zusammen, was nun zu thun sei; die muthigeren wollen in das Dickicht dringen, die vorsichtigeren rathen, eine günstigere Gelegenheit abzuwarten. Man entscheidet sich zuletzt für das erstere und theilt sich, da die Jährten nach zwei Richtungen gehen, in zwei Haufen. Jeder wirft den Burnus ab, den er an

einen Baum hängt und zieht die Schuhe aus, wenn er nicht schon barfuß ist, alle aber halten sich dicht beisammen, denn wehe dem, der dem Löwen allein entgegentritt, denn äußerst selten gelingt es selbst aus größter Nähe den Löwen durch eine einzige Kugel auf der Stelle zu tödten, und tödtlich verwundet ist er am gefährlichsten. Ist der Löwe noch unverwundet und er stößt auf einen einzelnen Jäger, so geschieht es wol, daß er ihn als ein Hinderniß seiner Flucht bloß niederwirft, und der Niedergeworfene mit ein paar Klauenritzen davon kommt. Fühlt aber das Thier die tödtliche Kugel im Leibe, so packt er den ersten besten, den er noch fassen kann, mit aller Macht, zieht ihn unter sich, nimmt das Gesicht des Unglücklichen vor sich, und scheint wie die Katze mit der Maus sich an seiner Todesangst zu weiden. Während seine Klauen mit Wonne durch das weiche Fleisch des Opfers sich ziehen, ruhen seine Augen blizend auf den Augen des Menschen, der durch diesen Blick gebannt weder zu schreien noch zu jammern wagt. Von Zeit zu Zeit streicht der Löwe seine große raube Zunge über das Gesicht des Sterbenden, dann zieht er die Lippen zurück wie die Katze und zeigt alle Zähne. Die muthigsten von den Verwandten des unglücklichen Jägers haben sich unterdessen gesammelt und rücken in geschlossener Reihe, den Finger am Drücker, gegen den Löwen vor, denn sie schießen nur aus unmittelbarster Nähe, da es sich kein Araber verzeihen würde, wenn seine Kugel zugleich den sterbenden Verwandten träfe.

Fühlt der Löwe allmählig seine letzte Kraft schwinden, so zermalmt er noch mit seinen Zähnen den Kopf des Mannes, den er unter sich hat, in dem Augenblick, wo er das Rohr des Gewehres zu seinem Ohre sich senken sieht und erwartet dann mit geschlossenen Augen den Tod. Hat er aber noch einige Kraft übrig, so versucht er wol noch einen Sprung und verwundet dabei noch einen Jäger schwer oder gar tödtlich. Daraus läßt sich ersehen, wie nothwendig es für die Jäger, ist in geschlossener Ordnung zu bleiben; denn wenn der Löwe sie so herankommen sieht, tritt er in majestätischer Haltung ihnen entgegen, als hoffe er durch sein bloßes Erscheinen sie in Schrecken zu setzen und zur Flucht zu bewegen.

Gelingt ihm dies aber nicht, so geht er unter dumpfgrollenden Drohungen 20 bis 30 Schritt vor den auf ihn gerichteten Gewehren hin und in diesem Augenblick läßt der älteste der Jäger alle gleichzeitig feuern, worauf alle das Gewehr wegwerfen und sich mit Pistolen und Datagan bewaffnen, mit denen sie, wenn der Löwe zusammenstürzt, ehe er sich wieder aufrichten kann, über ihn herfallen und auf ihn um die Wette schießen und stechen, bis er todt ist, wobei sie aber immer noch einige Stücke Fleisch in den Klauen des verendenden Thieres lassen müssen. Nun sammelt man die Todten und Verwundeten und schickt zwei Mann in den nächsten Duar, um Maulthiere zum Fortschaffen der

Gefallenen zu holen. Dann zieht man unter lautem Geschrei dem Löwen das Fell ab und kehrt, nachdem die Maulthiere angekommen sind, nach Hause zurück. Voran geht derjenige, welcher auf den Löwen den entscheidenden Schuß abgefeuert hat, mit der blutigen Löwenhaut. Dann folgen die Maulthiere nebeneinander mit den Verwundeten, von denen die leicht Verletzten die Todten vor sich auf dem Sattel halten, und der zertheilte Löwe wird an Stangen in der Mitte des Zugs getragen, der im heimatlichen Duar mit lautem Jubel, aber auch mit Weinen und Jammern von denen empfangen wird, die auf der Jagd ihre Väter oder Brüder verloren haben.

So ist die Löwenjagd, die Lieutenant Gerard vom dritten Spahiregiment zu seinem Beruf erwählt hat, nicht weil er Feind des Königs der Thiere ist, im Gegentheil liebt und bewundert er ihn. „Tödten kann man ihn, besiegen niemals,“ sagt er selbst. „Jedes Mal wenn ich einen Löwen erlegt habe, zu dem Todten trete und die Elfenbeinzähne, die ebenholzschwarzen Klauen und die so wohlgebauten Glieder besehe, die es ihm möglich machen in einem Sprunge einen Raum von 45 Fuß zurückzulegen, schlage ich die Hände übereinander, fühle fast Reue und Gewissenspein und frage mich: Hattest du Zwerg denn auch das Recht dem Riesen das Leben zu nehmen?“ Wenn Gerard die Nachricht bekam, daß ein Löwe zu schießen sei, so befiel ihn stets eine Art Fieber und sein sonst so ruhiger Puls fing dann mit doppelter Schnelligkeit zu schlagen an. Sich zu setzen war ihm unmöglich und alle Augenblicke fuhr er aus dem Schlafe empor und diese Aufregung dauerte fort, bis er dem Löwen selbst gegenüberstand, wo die Nothwendigkeit gefaßt zu sein, das Gefühl der Selbsterhaltung und die Größe der Gefahr seinem Herzen Ruhe gebot.

„Ich habe dann einen Augenblick des höchsten Genusses,“ erzählt er. „Dieser Genuß, so kurze Zeit er auch währt, ist ein goldener Rahmen, der das Bild meines ganzen Lebens umschließt. Diesen Genuß habe ich, während ich auf den Löwen ziele, und ich ziele auf ihn, sobald ich ihn sehe. Kommt er bis auf 15 Schritt heran, so ist er verloren. Seit ich vertrauter mit ihm geworden bin, lasse ich wol auch ein paar Mal eine gute Gelegenheit zum Schießen vorübergehen, um den Genuß zu verlängern. Endlich drücke ich ab und ich bin gerettet, sobald ich mein Fleisch von den Klauen nicht zerrissen, meine Knochen unter den gewaltigen Zähnen nicht knacken fühle.“ Das ist die Alternative bei der Löwenjagd: tödlich treffen oder zerrissen werden und wen der Reiz solcher Gefahr lockt, wer es müde ist, in langweiliger Sicherheit auf Hasen, Rehe und Hirsche und höchstens auf ein Wildschwein zu schießen, der kann nach Algerien gehen und Gerard als Löwenjäger ablösen, denn er sucht einen Nachfolger. Er klagt, daß seine Beine nicht viel mehr taugen, die Büchse der Hand schwer werde und das Bergsteigen seiner

Brust beschwerlich falle; nur die Augen sind noch vollkommen gut. Das Jagen im Winter hat ihn in seinem dreißigsten Jahre alt gemacht, so daß der kühne Jäger fürchtet, nicht lange mehr das Feld halten zu können. Daher bittet er seinen etwaigen Nachfolger zu eilen und sendet ihm schon von Algier aus die nöthigen Verhaltensregeln entgegen. Von körperlichen und geistigen Eigenschaften verlangt er von dem Löwenjäger Jugend und Kraft, eine gute Brust, um gut laufen zu können, ein scharfes Auge und einen eisernen Willen. Als Gewehr empfiehlt er eine Doppelflinte, die genau und scharf schießt und auf die der Schütze so eingeübt sein muß, daß er in einer Entfernung von 30 Schritten mit den Kugeln aus beiden Läufen auf einen Punkt trifft. Zur weitem Bewaffnung dient ein gutes Pistol und beide Schusswaffen werden mit konischen Kugeln mit Stahlspitzen geladen. Um einen Führer zu finden empfiehlt Gerard in dem Duar, in dessen Nähe sich ein Löwe aufhält, nach einem Manne zu fragen, der an Nachtwanderungen gewöhnt ist oder vor der Nacht sich nicht fürchtet d. h. nach einem Diebe, denn nur diese pflegen in der Nacht spazieren zu gehen, ehrliche Araber bleiben von Sonnenuntergang an, wo der Löwe regelmäßig sein Lager verläßt und auf Raub ausgeht, zu Hause.

Vor allen Dingen gilt es, den Versteck des Löwen aufzuspüren. Ist der Boden hart und dürr, so muß man eine feuchte Stelle auffuchen und sich dort nach einer Löwenfährte umsehen. Man mißt sie mit der Hand; bedecken die ausgebreiteten Finger die Krallen des Thieres nicht, so rührt die Fährte von einem ausgewachsenen Löwen her. Bedeckt die Hand die Fährte, so ist sie die einer Löwin oder eines jungen Löwen. Anstatt einer Fährte, die nicht zu finden ist, muß man sich auch oft mit der Losung begnügen. Sie ist voll ansehnlicher Knochenstücke und im frischen Zustande weiß, wird aber schon nach 24 Stunden fast schwarz. Nur wenn sie die Größe einer Hand erreicht, rührt sie von einem ausgewachsenen Löwen her. Gelingt es nicht, auf diese Weise den Aufenthalt des Löwen zu ermitteln und setzt er seine Raubzüge fort ohne zu brüllen, so muß man mit dem Führer in einer Mondscheinnacht aufbrechen und langsam die Wege begehen, welche die verschiedenen von dem Raubthiere heimgesuchten Duars miteinander verbinden. Ein heiserer Schrei verräth die Nähe eines Schakals, der aber nicht bloß dem Löwen, sondern auch der Hyäne und dem Räuber folgt, denn er weiß, daß auch von dem Raube dieser etwas für ihn übrig bleibt. Folgt er einem Löwen in der Ebene, so braucht man sich nicht weiter um das Auffuchen des letzteren zu bekümmern, denn er kommt stets auf den Menschen zu, sowie er ihn von weitem erblickt. Ist dagegen die Gegend bewaldet, so läßt man sich von dem Führer nach einer Stelle bringen, wo der Löwe vorbeikommen muß, und versteckt sich hinter einem Busch so, daß das Thier den Jäger erst sieht, wenn er es schuß-

gerecht vor sich hat. So erwartet man ihn, das Gewehr am Backen und den Finger am Drücker. Sowie der Löwe seine Gegner sieht, bleibt er auf dem Wege stehen. Jetzt gilt es sicher und rasch zu zielen. Die Stelle vor dem Schulterblatt ist ein guter Zielpunkt, eine dort eindringende Kugel tödtet aber nicht immer auf der Stelle. Ein Löwe, den Gerard an diesem Flecke mit zwei Eisenposten durch und durch schosß, zerriß noch zwei Araber und verstümmelte seinen Spahi Rossain. Sicherer ist es, zwischen Auge und Ohr zu zielen, wenn das Thier den Jäger von der Seite ansteht oder zwischen die Augen, wenn er es gerade vor sich hat. Trifft man hier, so stürzt der Löwe gewiß zusammen. Stürzt er aber nicht, so kann es wol kommen, daß er auf den Jäger springt und diesen über den Haufen rennt. Gerard empfiehlt dann, ihm das Gewehr bis an den Kolben in den Rücken zu stoßen. „Haben mich seine gewaltigen Klauen nicht gepackt und zerfleischt,“ meint Gerard, so stoße ich ihm den Dolch in ein Auge oder in die Herzgegend, je nachdem ich den Arm brauchen kann; falle ich dagegen bei dem Ansprunge des Löwen, was das Wahrscheinlichste ist, so habe ich sicherlich beide Hände frei, und dann sucht die Linke das Herz und die rechte führt den Dolchstoß dahin. Wenn man am nächsten Tage nicht zwei engumschlungene todte Körper findet, so liegen sie wenigstens nicht weit voneinander, und der Dolch wird das Uebrige sagen.“ So ist der Jäger wenigstens gerächt — freilich nur ein deutscher Trost, aber doch ein Trost. Sinkt der Löwe jedoch auf der Stelle zusammen, so muß man immer noch eine Minute vorsichtig warten, und sich dem Gefallenen erst nähern, wenn er gar kein Lebenszeichen mehr von sich gibt, denn wie schon früher bemerkt worden, der verendende Löwe ist ein gefährlicher Gegner. Findet man eine Fährte, so stellt man sich an dem Wechsel auf, der meistens da ist, wo der Weg aus dem Walde nach einer Furt führt. Sieht man mehrere Fährten zugleich, so braucht man deshalb nicht ängstlich zu sein: es ist die Löwin mit ihren Jungen, hinter denen sie, wenn sie noch nicht zwei Jahre alt sind, stets hergeht. Man braucht dann nur die Mutter zu schießen. Sind die Jungen aber noch sehr schwach, so muß man vorsichtig sein, denn alsdann greift die Löwin oft selbst an. Sie verfährt dabei mit großer Schlaueit und der Jäger muß sehr vorsichtig und wachsam sein.

Die Löwin greift nie offen an; sie bleibt stehen, sobald sie den Jäger sieht und duckt sich, sowie er das Gewehr anlegt, so zusammen, daß sie in dem Gestrüpp kaum mehr zu erblicken ist. Nach einiger Zeit hebt sie wieder den Kopf ein wenig und wenn sie bemerkt, daß man das Gewehr nicht mehr am Backen hat, so steht sie auf und thut als wolle sie fortgehen, was aber nur wirklich geschieht, wenn die Jungen schon weit weg sind. Sind sie noch nicht ganz in Sicherheit, so schleicht sich wol die Löwin, die dem Auge des Jägers entschwunden ist, leise auf dem Bauche heran und fällt den auf dem Anstand

Stehenden unerwartet an. Einmal ging es fast Gerard so. Eine Löwin hatte ihn bemerkt, als ihr Junges gerade über ein als Köder hingeworfenes todttes Pferd herfallen wollte, und war mit ihm scheinbar verschwunden. Aber unser Löwenjäger ließ sich dadurch nicht irre machen, denn er wußte, welche Gefahr ihm noch drohte. Er lauschte gespannt und sah sich mit der größten Aufmerksamkeit nach allen Seiten um. Plötzlich hört er zu seiner Linken und fast hinter sich ein leises Rascheln, etwa als ob eine Maus durch den Busch lief. Als er nach dieser Richtung hin sah, erblickte er zuerst ein Paar dicke Lippen, dann einen langen Schnurrbart und endlich eine ungeheure Nase. Gerard hatte das Gewehr am Backen und den Finger am Drücker und in dem Augenblicke, wo sich auch das stiere Auge zeigte, schoß er und streckte die Löwin todt nieder.

Oft steht übrigens der Jäger vergebens auf dem Anstand, denn ein arabisches Sprichwort sagt: für einen Löwen gibt es 100 Duars, 100 Wege und 100 Furten; und Gerard selbst hat 600 Nächte unter freiem Himmel in den besuchtesten Schluchten, an den besten Furten gelauert und doch nur 25 Löwen erlegt. Begleiten wir ihn wenigstens auf einer dieser Jagden.

Einige Tage nach der Rückkunft der Expeditionscolonne aus Kabylien, im Juli 1853, verließ Gerard Konstantine um nach den Auresbergen zu gehen, wo sicheren Nachrichten zufolge ein alter Löwe hauste. Die benachbarten Araber hatten 2 bis 300 Mann stark bereits einen Streifzug gegen das Raubthier unternommen. Er begann mit Sonnenaufgang; Mittags hatten die Araber bereits 500 Kugeln verschossen und mit Einbruch der Nacht zogen sie sich mit einem Verlust von einem Todten und sechs Verwundeten zurück, ohne gegen den Löwen das Mindeste ausgerichtet zu haben. Auf die Nachricht von Gerards Ankunft erschien bei ihm eine Deputation, die ihn um Hilfe bat, zu welcher er sich sofort bereit erklärte. Er schickte seine Kundschafter aus, und erfuhr alsbald, daß der Löwe einen großen Ausflug gemacht, die Löwin sich aber noch in einem benachbarten Walde aufhielt. Er lauerte ihr Abends auf, und erschoss sie mit der dritten Kugel. Der Löwe streifte nun, seine Gefährtin suchend weit umher und tödtete dabei in einem Duar ein Maulthier und zwei Rinder, worauf er sich nach Süden zu auf die höchsten Spitzen des Gebirgs begab. Die letzte Spur fand man drei Stunden von dem Orte, wo Gerard sein Lager aufgeschlagen hatte. Mehrere Tage lang hörte man nichts von dem Löwen, am vierten aber brachten Araber aus einem drei bis vier Stunden weiter südlich gelegenen Duar die Kunde, daß der Löwe sein Lager in einem Walde in dortiger Gegend, Tafrent mit Namen, aufgeschlagen, und ihnen bereits acht Rinder geraubt habe. Dorthin begab sich nun Gerard am 25. Juli Abends in Begleitung eines Herrn von Rodenburg, eines holländischen Offiziers. Gegen zehn Uhr Abends gab der Löwe das erste Lebenszeichen

von sich. Er brüllte eine halbe Stunde vor dem Duar und raubte um Mitternacht ein Schaf, wenige Schritte von Gerards Zelt. Am nächsten Morgen kam Gerards arabischer Kundschafter Amar Ben Sipa freudestrahlend mit der Nachricht, daß er das Lager des Löwen entdeckt habe. Es war im Walde, mitten im dichten Gebüsch und deshalb ein directer Angriff nicht ausführbar, weshalb sich Gerard entschloß, eine lebendige Lockspeise anzuwenden. Lassen wir ihn nun selbst erzählen. „Am 26. Abends um 7 Uhr brach ich mit meinem Spahi Hamida und zwei Kundschaftern auf, welche meine Waffen trugen und eine Ziege führten. Das Lager des Löwen befand sich am südlichen Abhange, wenigstens hundert Schritte von der Schlucht, in welcher ein Bach floss. Am entgegengesetzten Hange in dieser Schlucht sah ich eine etwa funfzehn Ellen breite Lichtung, um welche große Bäume standen und die wenigstens 150 Schritte von dem Löwenlager entfernt war.

Während einer meiner Leute die Ziege an eine Wurzel in die Mitte der Lichtung band und die andern mir meine Waffen reichten, zeigte sich uns der Löwe am Fuße des sogenannten Löwenfelsen und sah uns zu. Ich begab mich rasch an den Waldsaum, dem Löwen gegenüber, fünf bis sechs Schritte von der Ziege, die laut meckerte, als die Leute sich entfernten und alle ihre Kraft aufbot, sich loszureißen und zu mir zu kommen.

Der Löwe war verschwunden. Er kam ohne Zweifel im Schatten der hohen Bäume her, so daß ich ihn nicht sehen konnte. Ich hatte mit dem Dolche einige Zweige abgeschnitten, die mir bei dem Schießen hinderlich sein konnten und wollte mich eben setzen, als die Ziege auf einmal ganz still wurde, an allen Gliedern zitterte und bald nach mir, bald nach der Schlucht hinsah, als wollte sie sagen: „Der Löwe ist da, ich ahne es; er wird kommen, ich höre ihn; er kommt, ich sehe ihn.“ Ich sah ihn auch. Er kam langsam die Schlucht herauf und blieb am Rande der Lichtung, zwölf Schritte von mir stehen. Seine breite Stirn war ein schöner Zielpunkt. Zweimal senkte ich die Büchse, zweimal zielte ich zwischen die beiden Augen, zweimal berührte mein Finger bereits leise den Drücker, aber ich drückte noch nicht ab. Seit zwei Jahren hatte ich keinem so großen, keinen so schönen, keinen so majestätischen Löwen gesehen und ich konnte nicht schießen, ohne ihn vorher genau betrachtet zu haben. Was ist ein todtter Löwe? Was ist eine schöne Frau im Sarge? Schönheit ohne Leben, also — Häßlichkeit. Das edle Thier hatte sich niedergelegt, als wisse es, daß ich Bewunderung empfind, schlug die beiden ungeheuern Tagen übereinander und legte leicht den Kopf darauf, wie auf ein Kissen. Ohne im mindesten die Ziege zu beachten, welche durch die Furcht gelähmt war, betrachtete der Löwe mit besonderem Interesse mich, indem er bald mit den Augen blinzelte, was ihm ein höchst gutmüthiges Aussehen gab, bald die Augen ganz aufschlug, so daß ich unwillkürlich mein Gewehr fester faßte. Er

schien bei sich zu denken: „ich habe eben in dieser Richtung mehr Menschen und eine Ziege gesehen, die Menschen sind fort und die Ziege ist allein zurückgeblieben; ich komme an und finde neben ihr einen Mann, der blau und roth gekleidet ist, wie ich noch keinen gesehen habe, der bei meiner Annäherung auch nicht flieht und mich fest ansieht.“ Bisweilen, während das Abenddunkel dichter und dichter wurde, schien er weiter zu denken: „was hol ich mir zum Abendessen, die Ziege oder den Rothen? Das Schaf von gestern war besser als diese Ziege da, aber es ist weit zu den Schafen. Die rothen Menschen sind im Allgemeinen vielleicht auch gut, der da aber sieht recht dürr aus.“ Diese letzte Rücksicht schien seine Wahl bestimmt zu haben, denn er stand entschlossen auf und ging drei Schritte nach der Ziege hin. Mit dem Gewehr am Backen und dem Finger am Drücker folgte ich allen seinen Bewegungen, um im rechten Augenblicke Feuer geben zu können. Zweimal schickte er sich an, auf die Ziege sich zu stürzen, indem er sich fagenartig duckte. Ich vermuthete, daß der Strick, mit welchem die Ziege angebunden, ihn beunruhigte und ich zweifelte, daß er einen Hinterhalt fürchte, als ich ihn unruhig am Rande der Lichtung hin- und hergehen und beim Stehenbleiben mir die Zähne zeigen sah.

Die Sache wurde zu ernsthaft; es war Zeit ein Ende zu machen. Ich benutzte also den Augenblick, als er mir am Rande der Schlucht, in einer Entfernung von 12 Schritten, die Seite zukehrte und schickte eine erste Kugel mitten auf die Schulter, gleich darauf und während er sich brüllend krümmte eine zweite von der Schulter in den Leib. Er war von den beiden Kugeln mit Eisenspitzen durchbohrt und rollte wie eine Lawine in die Schlucht hinunter.

Während ich meine Büchse wieder lud, waren meine Leute herbeigekommen. Mit ihnen ging ich an die Stelle, wo ich den Löwen getroffen hatte. Die Leute zweifelten nicht, daß er todt sei und liefen auf die Höhen, um andere herbeizurufen, damit sie den Erlegten mit forttrügen. Ich meinstheils folgte den Blutspuren in der Schlucht, wo der Löwe mehrere Male gefallen war und sah, daß er in ein dunkles, dichtes, fast undurchbringliches Gebüsch gegangen. Um sogleich zu wissen, was ich zu thun habe, warf ich einen Stein in das Dickicht hinein und von etwa 20 Schritten her antwortete ein tiefes, bald klagendes, bald drohendes Gebrüll. Bei diesem Brüllen erstarrte mir das Blut, denn ich dachte an das Brüllen des Löwen von Meshez-Amar, der in ganz ähnlicher Lage vor sechs Jahren vor meinen Augen und trotz meiner Kugeln meinen Spahi Kossain und zwei Araber verstümmelte. Ich kniete am Saume des Dickichts und bemühte mich vergebens hineinzusehen. Schon wollte ich mich entfernen, als mein Spahi, meine beiden Kundschafter und vier bewaffnete Araber zu mir kamen. Mit Mühe hielt ich sie ab, in das Dickicht

hineinzugehen, in dem, wie sie meinten, der Löwe todt liege. Vergebens stellte ich ihnen vor, er lebe noch, wir würden ihn nicht sehen können, ehe er einen von uns packe, und einer von uns sei gewiß verloren, wenn wir schon jetzt hineingingen, während ich dafür bürgte, daß wir ihn am nächsten Tage todt finden würden. Die Leute legten ohne weiteres ihre Burnusse ab und fordereten mich auf, mich darauf zu setzen und zu warten.

Zwei Minuten später hatte ich die Kleidungsstücke abgelegt, die mir hätten hinderlich sein können, Amar meine Büchse, einem andern zwei Pistolen und meinem Spahi ein Gewehr gegeben, das er mir geladen nachtragen sollte. Dann empfahl ich den Leuten, sich dicht neben mir zu halten und trat mit ihnen und Rodenburg, der durchaus nicht zurückbleiben wollte, in das Dickicht hinein. Nach 15 Schritten trafen wir eine kleine Lichtung, wo jede Blutspur verschwunden war. Die Nacht brach ein; es war bereits schwer, die Fährte des Thieres zu sehen und unser Suchen wurde immer gefährlicher, da wir nach einigen Minuten gewiß gar nichts mehr sahen. Um keine Zeit zu verlieren, suchte jeder nach den Blutspuren, die wir verloren hatten, ohne indeß die Lichtung zu verlassen. Mit einem Male ging das Gewehr eines Arabers mitten unter uns aus Unvorsichtigkeit los; es geschah uns zwar kein Schaden, aber der Löwe brüllte nur einige Schritte vor uns und alle meine Leute drängten sich um mich, Amar ausgenommen, der aus Unerfahrenheit oder Selbstvertrauen sechs Schritte von uns an einen Baum sich gelehnt hatte.

Kaum hatte der Löwe mit starrender Mähne und weitaufgerissenem Rachen am Rande der Lichtung sich gezeigt, so knallten acht Schüsse aus Gerathewohl ihm entgegen, ohne ihn zu treffen. Ehe der Rauch von dem nutzlos verbrannten Pulver sich verzogen hatte, war Amar, der auch nach dem Löwen geschossen, niedergeworfen, sein Gewehr zerbrochen, sein rechter Schenkel zer-malmt und als ich ihm zu Hilfe eilte, sah ich seinen Kopf bereits in dem Rachen des Löwen, auf den ich meine Büchse ganz in der Nähe richtete, ohne daß er sein Opfer losließ. Da ich für den Kopf des Arabers fürchtete, wenn ich nach dem Löwen schösse, wählte ich das Herz zum Zielpunkte und gab Feuer.

Amar wurde frei und rollte zu meinen Füßen, die er so ungestüm um-flammerte, daß er mich fast umriß, der Löwe aber lehnte an den Zweigen, die unter seiner Last brachen und fiel noch nicht.

Ich zielte ihm nach den Schläfen und drückte los; der Schuß versagte. Zum ersten Male seit zehn Jahren ging mein Gewehr nicht los und der Löwe stand noch immer da, zerbiß und zerriß die Aeste, die er erreichen konnte, brüllte und wand sich in Todeskrämpfen einen Schritt von mir und fast auf Amar, der wie ein Besessener schrie. Alle meine Leute waren herbeigekommen und schwangen die Säbel oder hatten die Gewehre vorn an dem Laufe gefaßt,

um sie als Keule brauchen zu können. Nutzlose Waffen einem Feind gegenüber, den drei Kugeln nicht tödten! Ich rief zunächst nach meinem Spahi Hamida, um mir das Gewehr geben zu lassen, das er geladen mir nachtragen sollte. Er zitterte an allen Gliedern und brachte kaum heraus: „Abgeschossen!“ Mein zweites Gewehr war also nicht mehr geladen; der Unvorsichtige hatte gleichzeitig mit den andern geschossen und wir waren somit in der Gewalt des Löwen. Zum Glück für uns und alle fiel er in diesem Augenblicke zwischen Amar und Rodenburg todt nieder.“

Wir könnten noch mancherlei von dem Löwen berichten, denn wir haben nur eine flüchtige Blumenlese in dem Werkchen gehalten, müssen aber den Leser auf dieses selbst verweisen, das auch noch manches Hübsche über Panther und Hyänen, Wildschweine und Stachelschweine, Antilopen und Girsche und deren Jagd in dem französischen Nordafrika erzählt, und das wir als angenehme Lectüre nochmals männiglich empfehlen.

### Der Besuch der Königin von England in Paris.

Der große Krieg im Orient, der zu Anfang bis in seine kleinsten Wendungen mit der gespanntesten Aufmerksamkeit verfolgt wurde, hat im jetzigen Augenblick etwas von seinem Interesse verloren; man hat sich allmählig daran gewöhnt, man ist ziemlich sicher, daß im Lauf des gegenwärtigen Jahres an eine unmittelbare Betheiligung Deutschlands nicht zu denken ist, es steht auch für die nächste Zukunft keine Entscheidung in Aussicht, und so gehen die Geschäfte wieder ihren ruhigen Gang, und wenn man auch noch jeden Abend eifrig nach den telegraphischen Depeschen sucht, um zu erfahren, wie da hinten in der Türkei die Völker aufeinander schlagen, so ist es doch nicht mehr die fieberhafte Spannung, die eine unmittelbare Betheiligung voraussetzt. In der Krim ist eine furchtbare, blutige Schlacht geschlagen, in der Ostsee haben die verbündeten Flotten wenigstens gezeigt, daß sie den Russen noch andre Unbequemlichkeiten zufügen können, als die Wegnahme von kleinen Lastschiffen, allein man ist von diesen Erfolgen wenigstens nicht soweit bewegt worden, wie es in den Tagen der Schlacht an der Alma geschah. Selbst die officiële Versicherung des Kaisers der Franzosen, daß Sebastopol vor Ablauf des Winters fallen müsse, hat mehr Erstaunen als Aufregung hervorgebracht.

Noch vor einem Vierteljahr, als in London die Roebucksche Untersuchungscommission in voller Thätigkeit war, dachte man an nichts als an die Noth der armen Soldaten, und das Murren der Unzufriedenheit, das sich in England gegen die Sorglosigkeit der herrschenden Classen erhob, verbreitete sich